

feuer und licht

NR. 333 JULI/AUGUST 2024 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



Freundschaft

Editorial

„Ein treuer Freund ist wie ein festes Zelt, wer einen solchen findet, hat einen Schatz gefunden. Das Leben ist geborgen bei einem treuen Freund, ihn findet, wer Gott fürchtet.“ Diese wunderbaren Worte über Freundschaft stammen aus dem Alten Testament, aus dem Buch Jesus Sirach. Wer einen guten Freund hat, der wird diese Aussage bestätigen können: ein treuer Freund ist ein Schatz!

Fällt einem Freundschaft einfach so in den Schoß? Oder muss man dafür auch etwas tun? Das haben wir im Interview eine Freundschafts-Expertin gefragt. Die evangelische Christin und Pastorin Franziska Klein beschäftigt sich seit Jahren intensiv mit der Frage: Was bedeutet Freundschaft? Wie werde ich selber zu einem guten Freund? In Ihrem Buch und vor allem auch im Interview mit *Feier und Licht* nimmt uns Franziska Klein mit auf den Weg ihrer Erkenntnisse und Antworten, die sie gefunden hat.

Der Freund Gottes dieser Ausgabe, Gilbert Keith Chesterton, war nicht nur ein hervorragender Autor, ein überzeugter Katholik, sondern auch ein guter und treuer Freund. Sie, liebe Leser, kennen GK Chesterton schon von der Rubrik

„lesenswert“, in der Albert Andert Chestertons Buch „Orthodoxie“ empfahl. Dieses Mal stellt Ihnen unser Redakteur den Autor selber vor und schreibt auch über seine Fähigkeit, Freundschaft zu pflegen.

Jeder von uns sehnt sich nach einem Gegenüber, das einen versteht, Interessen und Vorlieben teilt, wertschätzt, in dessen Gegenwart man ganz man selber sein kann, ohne Angst verurteilt zu werden. Jesus hat seine Apostel Freunde genannt und im Letzten ist Jesus der beste Freund. Kein Mensch will so bedingungslos unser Glück, nicht nur unser irdisches Glück, sondern ewige Glückseligkeit, wie Jesus. Davon spricht Papst Franziskus, der auf Seite 30 zu Wort kommt. Der wahre Reichtum liegt in der Freundschaft, stellt der Papst fest.

Noch einmal zurück zum Buch Jesus Sirach: „Für einen treuen Freund gibt es keinen Preis, nichts wiegt seinen Wert auf.“ Wir hoffen, dass die Seiten dieser Ausgabe diesen Wert und diesen Reichtum widerspiegeln und wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen!





4

Gilbert Keith Chesterton

15

Echte Freundschaft

26

Seite an Seite

32

Dolce Vita und der Papst

2 Editorial

- 4 **Freunde Gottes**
Gilbert Keith Chesterton
von Albert Andert

- 12 **Ein Freund Gottes**
von Anton Wächter

- 15 **Interview**
mit Franziska Klein

- 22 **Glaubenszeugnis**
Einfach da

- 26 **Seite an Seite**
von CS Lewis

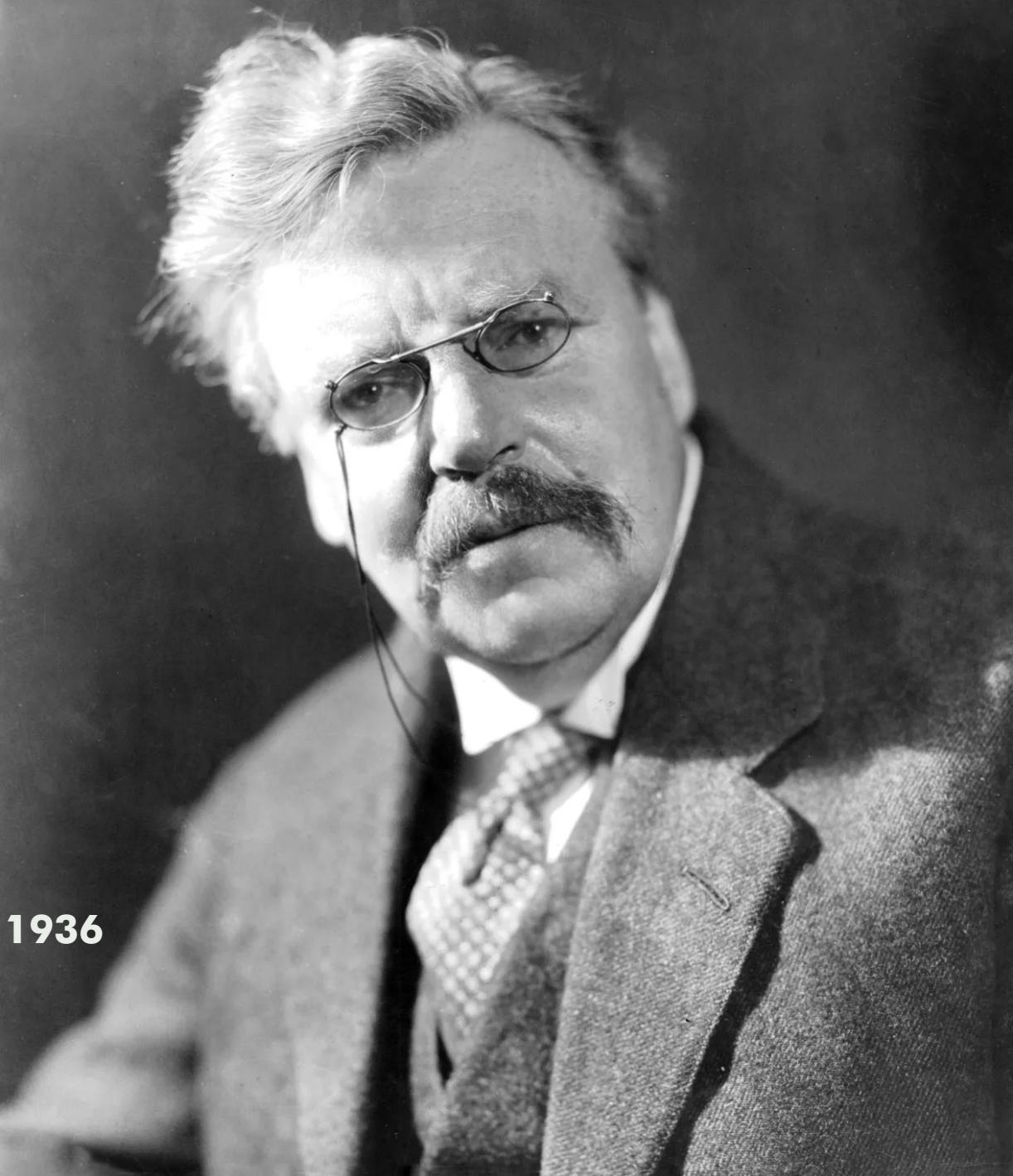
- 30 **Der wahre Reichtum**
von Papst Franziskus

- 32 **Porträt**
Margaretha Feßlmeier

- 36 **Lesenswert!**
Leif Enger
Ein wahres Wunder

- 38 **Wichtige Mitteilung!**

- 39 **Adressen und Termine**

A black and white portrait of Guglielmo Marconi, an elderly man with white hair and a mustache, wearing round glasses and a suit. He is looking slightly to the left.

1874 – 1936

Gilbert Keith Chesterton

von Albert Andert

Als der Redakteur einer bekannten Zeitung den britischen Literaten Gilbert Keith Chesterton fragte, was in der Welt nicht richtig funktioniere, schrieb dieser zurück: „Sehr geehrter Herr, hier meine Antwort auf Ihre Frage: ICH! Hochachtungsvoll, G.K. Chesterton.“ Diese Sichtweise war typisch für den britischen Literaten und schlug sich auch in seinen zahlreichen Essays und Romanen nieder: Vertrautes wird fremd, Banales spannend und Gegensätze vereinigen sich. Und so erschloss sich Chesterton auch der christliche Glaube als das schlechthin Aufregende und Neue...

Mehr als 1,90 m groß, gut 130 kg schwer, in sein Cape eingeschlagen, zerknautschter Hut, in der Hand den Stockdegen, im Mundwinkel die Zigarre. Genauso unverwechselbar wie Chestertons Aussehen ist seine Geisteshaltung: ein unablässiges, kindliches Staunen über die Welt und das Leben, eine Liebe zum einfachen, gesunden Menschenverstand und große Lust am Paradoxen. Er ist Schriftsteller, Essayist, Journalist, Dichter und Theologe, dementsprechend erstreckt sich sein Werk über viele Genres und macht ihn bis heute zu einer der einflussreichsten literarischen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts

Aufregend, neu und wahr

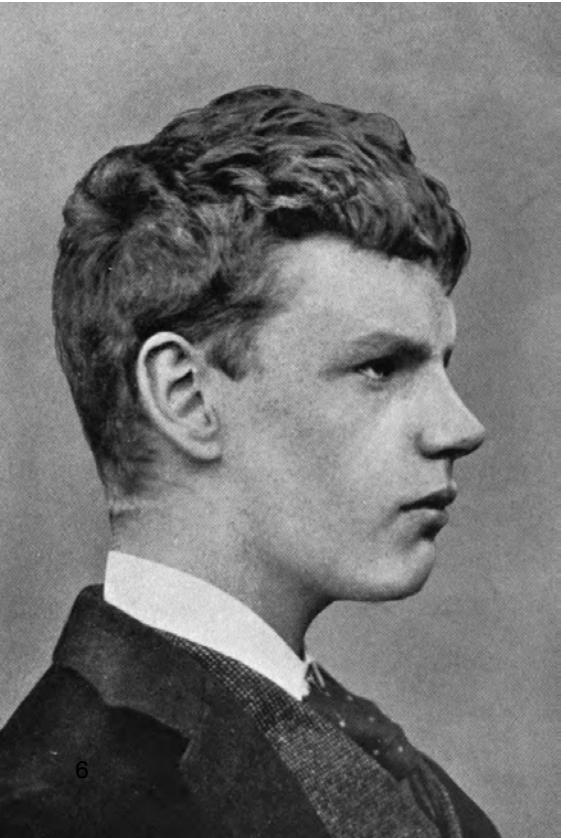
Gilbert Keith Chesterton, oder häufiger G.K. Chesterton, wird am 29. Mai 1874 in London geboren. Sein

Vater, Edward Chesterton, ist Immobilienmakler und künstlerisch interessiert. Seine Mutter, Marie Louise, ist ebenfalls eine begabte Künstlerin. Chesterton wächst in einer liberalen und religiös indifferenten Umgebung auf. Obwohl ihm als Kind intellektuelle und kulturelle Offenheit vermittelt wird, fehlt die religiöse Prägung. Der Junge entwickelt in diesem Umfeld jedenfalls seine Leidenschaft für Literatur und Kunst.

Chesterton besucht die St. Paul's School in London, wo er sich als begabter Schüler auszeichnet. Nach dem Abschluss schreibt er sich an der Slade School of Fine Art ein, um bildende Kunst zu studieren. Obwohl er das Malen später aufgeben wird, befähigt ihn diese Ausbildung dazu, eindrucksvolle Bilder für seine literarischen Werke zu schaffen.



Atilio Baccani, 1881, G.K. Chesterton mit 7 Jahren



G.K. Chesterton mit 17 Jahren

Während dieser Zeit beginnt Chesterton, sich intensiv mit Literatur, Philosophie und Religion auseinanderzusetzen. Seine frühen Vorbilder sind unter anderem Charles Dickens, Robert Louis Stevenson und Thomas Carlyle, die seinen Stil nachhaltig prägen.

Chestertons literarische Karriere beginnt in den 1890er Jahren, er verfasst regelmäßig Beiträge für die „Daily News“ und die „Illustrated London News“. Scharfsinniger Humor, philosophische Tiefe und die Vorliebe für das Paradoxe durchziehen seine Essays und Kolumnen und machen ihn schnell zu einer geschätzten Stimme im intellektuellen Diskurs. Chesterton schreibt eine klare Sprache und vermittelt komplexe Ideen auf verständliche Weise. Er nutzt seine rhetorischen Fähigkeiten auch, um den zu dieser Zeit aufkeimenden Ideen des Modernismus und Materialismus gegenzusteuern.

Er schreibt in diesen Jahren Kurzgeschichten, Gedichte und Theaterstücken und nicht zuletzt Romane, von denen besonders „The Napoleon of Notting Hill“, „The Man Who Was Thursday“ und „The Ball and the Cross“ bei der Leserschaft sehr gut aufgenommen werden. Chestertons Themen sind Patriotismus, Individualismus, Tradition, die Natur des Bösen, Atheismus und – das Christentum.

Chesterton stammt aus einer protestantischen Familie und bezeichnet sich seit seinem 16. Lebensjahr als Agnostiker, jedoch mit Faszination für metaphysische und moralische Fragen. Die zu seiner Zeit vorherrschende materialistische Weltanschauung lehnt er früh ab, er sieht darin eine Verarmung des Menschen, biologisch und wirtschaftlich. Als er 1896 seine zukünftige Ehefrau Frances Blogg kennenlernt, zieht ihn bereits bei der ersten Begegnung der starke Glaube der jungen Frau an. Durch sie findet er zunächst zur anglikanischen Kirche. In seinem 1908 erschienenen Hauptwerk „Orthodoxy“ wird er später seinen Weg zum christlichen Glauben wie eine Entdeckungsreise beschreiben. Als Jugendlicher findet Chesterton eine unsagbar schöne und spannende Welt vor, die aber offenbar unter einem

Mangel leidet, der alles zu umfassen und dessen Ursache lange zurückzuliegen scheint. Chesterton begreift zunehmend, dass diese Lücke nicht mit Ideologien oder Theorien zu schließen ist, sondern nur mit einer Art Abenteuerfahrt. So tritt er diese mutig an, um schließlich zu begreifen: „Ich bin der Mann, der mit dem größten Wagemut entdeckte, was längst entdeckt war“. Ihn trifft die Einsicht, dass sich sein Abenteuer schon längst ereignet – seit Christi Geburt. Aufregend, neu und wahr ist ihm der christliche Glaube und Chesterton findet für sein Leben und seine Welt eine Erklärung, die nicht nur sehr tragfähig ist, sondern auch noch Freude verschafft. Chesterton ist überzeugt, dass nichts bedeutungslos oder zufällig ist. Das Christentum befriedigt seiner Ansicht die rationalen wie auch die emotionalen Bedürfnisse, es ist nicht nur religiös, sondern auch philosophisch und moralisch wahr.

Der Konvertit

Jahrelang lebt Chesterton als überzeugter anglikanischer Christ, bis er 1922 zur römisch-katholischen Kirche übertritt. Zuvor setzte er sich lange mit der katholischen Theologie und Tradition auseinander: mit dem Ergebnis, dass er im Katholizismus eine Vollständigkeit und Tiefe des Glaubens findet, die ihm in anderen christlichen Konfessionen fehlte. Er sieht in dieser Kirche die Hüterin der Wahrheit, bewundert ihre historische Kontinuität und geistige Tiefe. In seinem Buch „The Catholic Church and Conversion“ beschreibt er seine Gründe für diesen Schritt und verteidigt den Katholizismus gegen die Vorurteile seiner Zeit.

Sowohl seine Konversion zum Christentum als auch der Übertritt zur katholischen Kirche beeinflussen sein literarisches Werk. In vielen seiner späteren



Werke tritt er als Apologet auf, er verteidigt und erklärt den katholischen Glauben. In „The Everlasting Man“ führt er die Menschheitsgeschichte dahingehend aus, dass diese ohne Verständnis der göttlichen Offenbarung und der christlichen Wahrheit unvollständig ist. Dieses Buch hatte großen Einfluss auf C.S. Lewis und dessen eigene Konversion. Lewis schrieb über die Wirkung des Buches auf ihn: „Ich wusste nicht, was ich las. Ein buchstäblich göttelästerliches Werk für einen Atheisten.“

Nicht jeder nimmt Chestertons Konversion wohlwollend zur Kenntnis: viele sehen seine Entscheidung



als Verrat an der liberalen Weltsicht. Einige Kritiker werfen ihm vor, dass seine Konversion eine Flucht vor der Moderne sei. Chesterton hält dem mit Humor entgegen, dass der christliche Glaube aber eine bessere Antwort gebe als die Moderne.

Heute wird Chesterton als einer der bedeutendsten christlichen Apologeten des 20. Jahrhunderts, gesehen. Seine Fähigkeit, theologische und philosophische Konzepte humorvoll zugänglich zu machen, bewirkte eine Vermittlung des christlichen Glaubens, die für viele inspirierend war. So für die berühmten britischen Schriftsteller und Gelehrten C.S. Lewis und J.R.R. Tolkien: Lewis nannte „Everlasting Man“ eines der Bücher, die ihn zum christlichen Glauben zurückführten und Tolkien bewunderte Chestertons Fähigkeit, Glaubensinhalte so darzustellen, dass es sowohl Intellekt als auch Gefühl anzusprechen vermochte.

„Der Engel kann fliegen, weil er sich selbst leicht nimmt.“

Chesterton selbst will die großen Fragen des Lebens beantwortet haben und liefert schließlich mit seinem Buch „Orthodoxy“ eine lebhaft geschriebene Versicherung, dass das Christentum die entscheidende Offenbarung der menschlichen Existenz ist. Oder wie er selbst schreibt: „Viele Menschen sind in die alberne Gewohnheit verfallen, Orthodoxy für etwas Schwerfälliges, Langweiliges und Gefahrloses zu halten. Aber nie gab es etwas Riskanteres und Packenderes als sie. Sie war der gesunde Verstand – und bei Verstand zu sein ist dramatischer, als verrückt zu sein.“

Nach der Konversion setzt sich Chesterton auch verstärkt für soziale Gerechtigkeit und die Menschenrechte ein. Werke wie „Heretics“ und „What's Wrong with the World“ behandeln die Probleme seiner Zeit mit Lösungen, die auf christlichen Prinzipien basieren. Chesterton ist überzeugt, dass die wirtschaftlichen und sozialen Probleme seiner Zeit das Ergebnis von Entfremdung und eines Verlustes an Gemeinschaft sind.

Großen literarischen Erfolg hat Chesterton auch auf anderem Feld: der Kriminalgeschichte. Mit „Father Brown“ schafft er die Figur eines katholischen Pries-

ters, der auch Amateurdetektiv ist. Die Geschichten sind aber nicht nur der Spannung verpflichtet: Father Brown nutzt seine Kenntnis der menschlichen Natur und seine Spiritualität, um Verbrechen aufzuklären. Father Brown ist nicht der typische Detektiv. Im Gegensatz zu analytischen Ermittlern der damaligen Zeit, wie Sherlock Holmes, nähert sich Father Brown den Fällen mit einem tiefen Verständnis für die menschliche Schwäche und Sünde. Die Figur des Priesters nutzt Chesterton auch, um seine eigenen Überzeugungen über die Natur des Menschen und die Bedeutung von Glaube und Moral zu vermitteln.

Der Freund

Ein Spiegel der Persönlichkeit Chestertons sind die zahlreichen Anekdoten und Aussprüche von ihm und über ihn.

Einmal telegraфиerte er an seine Frau: „Ich bin in Market Harborough. Wo sollte ich denn sein?“ Seine Frau antwortete kurz und bündig via Telegramm: „Zu Hause.“

Seine Fähigkeit, Wahrheiten humorvoll und prägnant auszudrücken, zeigt sich in vielen seiner Zitate. Ein bekanntes Beispiel: „Das Christentum wurde nicht versucht und als gescheitert befunden; es wurde für unmöglich gehalten und daher nicht einmal versucht.“

Dass eine demütige Haltung zu wahrer Freiheit führt, zeigt sein bekanntes Zitat: „Der Engel kann fliegen, weil er sich selbst leicht nimmt.“

Chesterton war auch für seine Liebe zu Paradoxien bekannt. Dies zeigt sich in seinem berühmten Ausspruch: „Ein Paradox ist Wahrheit in Spielkleidung.“ Oder auch: „Ein Paradox ist eine Wahrheit, die auf



den Kopf gestellt wurde, um Aufmerksamkeit zu erregen.“

In einem Londoner Club hielt Chesterton einen Vortrag und war dabei so in seine Gedanken vertieft, dass er nicht bemerkte, dass sein Hemd aus der Hose gerutscht war und seine Krawatte schief hing. Als ein Freund ihn darauf aufmerksam machte, lachte Chesterton nur und sagte: „Das ist der Preis, den man für ein großes Gehirn zahlt.“

Eine andere Anekdote berichtet von einem Gespräch zwischen Chesterton und einem jungen Schriftsteller, der ihn um Rat fragte. Chesterton: „Schreiben Sie nicht, um berühmt zu werden. Schreiben Sie, weil Sie etwas zu sagen haben, das die Welt hören muss.“

Ein besonders bemerkenswertes Beispiel für seine rhetorische Brillanz ist auch seine berühmte Debatte



mit George Bernard Shaw, einem der führenden Dramatiker und Intellektuellen seiner Zeit. Obwohl er Shaws Ansichten ablehnt, ist genau dieser sein engster Freund. Zum Vergnügen der Zuhörer liefert sich Chesterton mit Shaw und anderen Intellektuellen in öffentlichen Auftritten scharfe Debatten über Kapitalismus, Euthanasie, Ehe, Genmanipulation oder Esoterik. Trotz ihrer unterschiedlichen Ansichten und Persönlichkeiten pflegen Shaw und Chesterton eine enge Freundschaft. Shaw, der für seine scharfen und oft sarkastischen Bemerkungen bekannt ist, beschreibt Chesterton als einen der wenigen Men-

„Lieben heißt, das Unliebsame zu lieben.
Vergeben heißt, das Unverzeihliche zu verzeihen.
Glauben heißt, das Unglaubliche zu glauben.
Hoffnung bedeutet, zu hoffen, wenn alles hoffnungslos erscheint.“

schen, die ihm in einer Debatte ebenbürtig sind. Und vice versa. So sagt Chesterton zu seinem schlanken Freund: „Jeder, der dich ansieht, würde denken, dass es eine Hungersnot in England gäbe.“ Shaw gibt zurück: „Wenn man dich ansieht, glaubt man, dass du sie verursacht hast.“

Und Chesterton scherzt einmal über Shaws asketische Lebensweise: „Man sollte sich vor George Bernard Shaw in Acht nehmen; er könnte alles tun, wozu ein Mann fähig ist – besonders eine große Dummheit.“ Shaw antwortete: „Chesterton ist ein Mann von großer Intelligenz – wenn auch von noch größerem Umfang.“

Trotz ihrer tiefgreifenden Meinungsverschiedenheiten bleiben die beiden Männer immer Freunde.

Gilbert Keith Chesterton ist nicht nur ein brillanter Denker, sondern auch physisch sehr präsent. Mit einer Körpergröße von etwa 1,93 Metern und einem Gewicht, das oft über 130 Kilogramm lag, ist Chesterton unübersehbar. Sein massiger Körperbau

wird durch seine Vorliebe für voluminöse Kleidung, einschließlich langer Mäntel, breiter Hüte und großer Schals, noch betont. Zu seinen Markenzeichen gehören der breitkrempige Hut, sein oft unordentlicher Anzug, scheinbar eine Nummer zu groß. Trotz seines gewichtigen und manchmal unbeholfenen Auftretens strahlt Chesterton eine bemerkenswerte Energie und Lebensfreude aus. Ebenso bemerkenswert ist seine Fähigkeit, Menschen durch Witz, Charme und Menschlichkeit zu inspirieren.

Der Ehemann

Seine Frau, Frances Blogg Chesterton, beschreibt ihn als einen Mann von großer Herzensgüte und einem unerschöpflichen Sinn für Humor. In tiefer Verbundenheit begleitet sie ihn 35 Jahre lang als Ehefrau, Managerin und Muse.

Gilbert Keith Chesterton hinterlässt ein außerordentlich umfangreiches und vielfältiges Werk, das hier aufzulisten nicht möglich ist. Seine Schriften sind geprägt von einer einzigartigen Mischung aus Humor, Weisheit und tiefgründiger Reflexion. Chestertons Einfluss auf die Literatur und das Denken des 20. Jahrhunderts kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Seine Werke haben nicht nur die christliche Apologetik, sondern auch die Literatur, Philosophie und Sozialtheorie geprägt.

Zu Lebzeiten wird Chesterton sowohl hoch gelobt als auch harsch kritisiert. Seine brillante Argumentationsweise und sein origineller Stil werden von vielen bewundert, während andere ihn für seine polemischen und manchmal übertriebenen Darstellungen ablehnen.

Das zentrale Ereignis in Chestertons Leben ist seine Konversion zum Christentum und später zum



Katholizismus. Sie ist das Ergebnis einer tiefen intellektuellen und spirituellen Suche nach Wahrheit und Bedeutung in einer Welt, die zunehmend von Skeptizismus und Materialismus geprägt ist. Eine Suche, die aktueller nicht sein könnte.

G. K. Chesterton stirbt am 14. Juni 1936 in Beaconsfield, Buckinghamshire. Er wird posthum von Papst Pius XI. mit dem Titel Fidei defensor (Verteidiger des Glaubens) geehrt.

Der Herr und Mose redeten miteinander von Angesicht zu
Angesicht, wie einer mit seinem Freund spricht.



Exodus 33,11

Ein Freund Gottes

von Anton Wächter

Der Mensch ist auf Beziehung angelegt – oder richtiger gesagt: der Mensch existiert in Beziehung. Er ist immer Teil eines größeren Ganzen und ohne dieses größere Ganze wäre er nicht. Um den Menschen besser zu verstehen, muss man von diesem Ganzen ausgehen und den Einzelnen auch aus diesem heraus denken. Der einzelne Mensch ist mehr Teil der Menschheit als die Menschheit Summe der Einzelnen ist. Paulus sagt: „Wie wir an dem einen Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben, so sind wir, die vielen, ein Leib in Christus, als Einzelne aber sind wir Glieder, die zueinander gehören.“ (Röm 12,4-5)

Das heißt aber nicht, dass der Einzelne im Kollektiv aufgeht, wie es der Kommunismus sieht. Gott hat jedem einzelnen Menschen Freiheit und eine besondere Würde als Person geschenkt, die nie von der Gemeinschaft in Frage gestellt, vereinnahmt oder gar verachtet werden darf.

Das heißt auch nicht, dass der Einzelne seine Bedeutung als Besonderer verliert, indem er sich, wie im Pantheismus, als Tropfen im Meer der ganzen Schöpfung auflöst. In der Vereinigungsmystik, die uns besonders in den östlichen Religionen begegnet,

wird die Erfahrung des Eins-Werdens mit dem All als Auflösung der Personalität gedeutet. Christliche Mystik ist keine „Vereinigungsmystik“ in diesem Sinn, sondern „bräutliche Mystik“, ein Eins-Werden durch die Liebe. In der Vermählung werden zwei eins und gleichzeitig jeder Einzelne der Zwei in der Vereinigung noch stärker er selbst. Liebe vereint, ohne die Grenzen der Person aufzulösen. Es ist sogar so, dass erst ein vollkommenes Person-Sein diese Vereinigung ermöglicht, denn Liebe kommt aus dem freien Willen, aus einer freien Entscheidung des Ichs zum Du; dieser freie Wille ist die Grundkonstante der Personalität.

Liebe ist das Herz des christlichen Glaubens. Ein Schriftgelehrter fragte Jesus, was das wichtigste Gebot sei. „Jesus antwortete: Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.“ (Mk 12,29-31) Damit bezieht sich Jesus auf das „Schma Israel“ (vgl. Deut 6,4 ff) das „Höre Israel“, sozusagen das Glaubensbekenntnis des Judentums,

in dem es weiter heißt: „Adonai echad“, „der Herr ist einer“. Das heißt, Gott ist allmächtig, denn es gibt keinen anderen Herrn, der unabhängig etwas bewirken könnte. Man kann das noch weiter fassen, wie es im Namen Gottes, „der Eine“, zum Ausdruck kommt: Die Einheit allen Seins ist in Gott gefasst. Alles, was ist, der Schöpfer und die gesamte Schöpfung, dieses Alles, ist nicht einfach eine Aufsummierung des Vielen, sondern es ist eine Einheit: ein Gott – aber eben nicht im pantheistischen Sinn, dass alles sich in Gott auflöst, sondern dass die Vielheit aus Gott kommt und zu ihm zurückkehrt. „Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft.“ Darin erfüllt sich die ganze Schönheit des menschlichen Seins, so schöpft der Mensch aus der Fülle, mit der Gott ihn ausstattet und hat Anteil am Werk der Schöpfung, die in Gott gründet.

Als zweites kommt hinzu: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Wir stehen nicht nur als Einzelne vor unserem Gott, sondern bilden eine Gemeinschaft, in der sich der Sinn der Schöpfung erfüllt. So wie die vereinende Liebe zwischen Mann und Frau, die Ehe, der Apostel Paulus auf „Christus und die Kirche“ (Eph 5,29) bezieht, auf die Liebe zwischen Gott und der erlösten Menschheit, so können wir in der Freundschaft ein Abbild der Liebe des Einzelnen zum Nächsten verstehen, die ein Netz der Einheit über die ganze Schöpfung webt.

Gott selbst will in Christus unser Freund werden: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe

euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe.“ (Joh 15,15) Wenn Gott uns in seine Pläne mit einbezieht, so ist das nicht einfach eine Information, sondern eine Teilhabe an seinem Werk. Der Mensch, als Abbild Gottes geschaffen, hat selbst schöpferische Freiheit, indem ihm Gott seinen Anteil an der Welt übergibt, damit er den Garten des Paradieses gestalte – aus Liebe gemeinsam mit Gott und gemeinsam als Menschen durch Liebe zu unseren Nächsten.

Der Wille Gottes in unserem Leben ist kein tyrannisches Gesetz, dem wir willenlos unterworfen wären, und unsere ganze Freiheit darin bestände, uns diesem Willen zu unterwerfen. Wir sind keine Knechte, sondern Freunde. Als Freund will Gott unsere Freiheit und in dieser Freiheit drängt uns die Liebe, gemeinsam das Gute zu verwirklichen, das als Möglichkeit für uns in der Schöpfung liegt. Gemeinsam heißt nicht gleichberechtigt oder gleichwertig. Gottes Erschaffen ist wesentlich anderer Ordnung als menschliches Schaffen. Aber in der Freundschaft kann das weder Neid noch Auflehnung hervorrufen, denn die Liebe kennt kein Dein und Mein, wie der hl. Johannes Chrysostomos sagt.

Gott lädt uns ein, seine Freunde zu werden. Die hl. Theresa von Avila, eine Lehrmeisterin des Gebetes und der Vereinigung mit Gott, sagt: „Das innere Gebet ist ein Gespräch mit einem Freund, von dem wir wissen, dass er uns liebt.“ Im Buch Jesus Sirach heißt es: „Ein treuer Freund ist ein starker Schutz, wer ihn findet, hat einen Schatz gefunden. Für einen treuen Freund gibt es keinen Gegenwert, seine Kostbarkeit lässt sich nicht aufwiegen.“ (Sir 6,14-15) Wieviel mehr noch gilt das, wenn dieser Freund Gott selbst ist.

Interview



Franziska Klein

Geboren: 1988

In: Reutlingen

Studium der evangelischen Theologie in Heidelberg und Gießen

Pastorin in der Frankfurt City Church

Coach, Autorin

2022 erschien ihr Buch: „Freundschaft. Schön. Schmerhaft. Lebenswichtig.“

ECHTE FREUNDSCHAFT

Christa Pfenningberger im Gespräch
mit Franziska Klein

Die Sehnsucht nach Freundschaft ist eine Ursehnsucht. Warum ist dieses Verlangen nach einem echten Freund, einer echten Freundin so tief in uns verwurzelt?

„Als Gott den Menschen ins Leben ruft, sagt er: ‚Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine ist‘ und schafft ihm daraufhin ein weiteres Gegenüber. Er schafft ihn als ein Beziehungswesen, das in verschiedener Hinsicht nicht ‚allein‘ sein soll – in Bezug auf Gott selbst, aber auch in Bezug auf andere Menschen. Die Sehnsucht nach menschlicher Gemeinschaft ist ebenfalls vielschichtig: der Mensch sehnt sich nach Freundschaft, nach Partnerschaft, nach der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft und möglicherweise auch nach Kindern – in unterschiedlich tiefer Ausprägung. Wir haben diese Sehnsucht von unserem Schöpfer in unser Herz gelegt bekommen, weil menschliches Leben nicht als einsame Insel gedacht



ist, weil wir einander brauchen, selbst da, wo wir es manchmal gar nicht sehen. Im Predigerbuch 4,10 (Buch Kohelet) heißt es ‚Denn, wenn sie fallen, so richtet der eine seinen Gefährten auf. Wehe aber dem Einzelnen, der fällt, ohne dass ein Zweiter da ist, ihn aufzurichten!‘ Wir sehnen uns nach Weggefährten, die in den Höhen und Tiefen an unserer Seite bleiben, die uns aus unserer Selbstzentriertheit befreien und unser Leben vertiefen und erleichtern.“

Was ist eigentlich ein echter Freund? Was zeichnet echte Freundschaft aus?

„In meiner persönlichen Geschichte habe ich im Laufe der Zeit eine besondere Qualität von Freundschaft dort wahrgenommen, wo es mir erlaubt war, ganz unverstellt ich selbst sein zu können. Wenn ich aufhöre zu hinterfragen, ob ich so in Ordnung bin, ob ich ‚genug‘ bin oder mein Humor verstanden wird, dann empfinde ich dieses wohlige Gefühl ‚sein zu dürfen, ohne tun zu müssen‘ - für mich der Kern echter Freundschaft. Wenn wir uns anschauen, was die Definition von echter Freundschaft ist, landen wir früher oder später beim Philosophen Aristoteles, der die Auffassung prägte, wahre Freundschaft braucht folgende drei Elemente: erstens muss die Freundschaft wahrhaft gegenseitig sein, zweitens geht es um das ‚Wohlwollen‘, also die zweckfreie Liebe um ‚seiner selbst willen‘ und drittens um die ‚Gesinnung‘. Damit meint Aristoteles, Zuneigung und Wohlwollen sind auch zu erkennen und kommen beim anderen an.

Wenn ich auf meinen Vorträgen und Workshops frage, welche Werte in Freundschaften wichtig sind, kommt eine lange Liste zusammen, denn wie Freundschaft sich zwischen zwei (oder auch

mehr) Menschen ausgestaltet, lässt sich nicht allein auf ein ‚antikes Ideal‘ reduzieren. Vertrauen und Kontinuität werden häufig genannt, aber auch Verständnis und Ehrlichkeit, sowie gut zuhören und für den anderen sein. ‚Echte Freundschaft‘ lässt sich vielleicht nicht exakt definieren, aber wenn man sie erfährt, weiß man, dass man einen Schatz gehoben hat.“

Sie beschreiben in Ihrem Buch Freundschaft als schön und schmerzlich zugleich. Schön leuchtet ein; aber wieso schmerzlich?

„Ehrlicherweise bin ich mit ‚schön‘ gestartet, als ich mein Buch schrieb. Und so geht es vielen Menschen, denen ich begegne: ‚Ist aber ein schönes Thema, mit dem Sie da unterwegs sind.‘ Doch meistens dauert es in einem Gespräch nicht lange bis man merkt, dass hinter dem Schönen auch die Erfahrung von Schmerz liegt. Ein Freundschaftsschmerz, dem in unserer Gesellschaft wenig Raum gegeben wird – die unerfüllte Sehnsucht nach tiefen Freundschaften, Veränderungen von Lebensphasen, Umzüge und Meinungen, die das Miteinander mannigfaltig erschweren, Verluste und Abbrüche oder auch Verletzungen durch Konflikte, die nicht gut verheilt sind und weiter in das Leben sickern. Ich könnte aus den letzten Jahren so viele Geschichten erzählen, wo Menschen mir ihren Schmerz anvertraut haben - auch Freundschaften können einem das Herz brechen und Leid verursachen. Ich werde das Gespräch mit einer 84jährigen Dame nicht vergessen, die unter Tränen sagte: ‚Der größte Schmerz in meinem Leben war, als meine beste Freundin den Kontakt abriss, als wir beide 50 waren.‘ 34 Jahre später war es immer noch eine Wunde, die nie wirklich Heilung fand; sie lebte mit Schmerz und un-

„Echte Freundschaft lässt sich vielleicht nicht exakt definieren, aber wer sie erfährt, weiß: Er hat einen Schatz gehoben.“



beantworteten Fragen. Doch selbst mit meinen jungen 35 Jahren habe ich schon einiges an Schmerz in Freundschaften erlebt, der mich verunsichert und verletzt hat und mich an mir selbst und anderen zweifeln hat lassen.“

Sie schreiben, eine Beziehung zu Gott könne eine menschliche Beziehung nicht ersetzen. Wie meinen Sie das?

„Ich begegne manchmal Menschen, die mein Singlesein mit den Worten quittieren: ‚Immerhin hast du ja Gott.‘ So als wäre es gut, zumindest ‚irgendwas‘ zu haben. Doch das macht Gott klein. Der englische Schriftsteller C.S. Lewis schreibt: ‚Wenn ich in mir selbst Sehnsüchte entdecke, die nichts in dieser Welt stillen kann, dann ist die einzige logische Erklärung, dass ich für eine andere Welt geschaffen bin.‘

Jeder Mensch sehnt sich nach etwas, was ihm KEIN Mensch geben kann und es bedeutet eine Überfrachtung menschlicher Beziehungen, wenn wir von ihnen erwarten, was nur Gott uns geben kann. Wir sind auch für menschliche Beziehungen geschaffen und das eine muss das andere nicht ausfüllen. Mein Vertrauen auf

Gott steht nicht in Konkurrenz dazu, dass ich eine Umarmung von einer Freundin brauche, wenn ich traurig bin. Freundschaft ist keine Konkurrenz zur Ehe, ebenso wenig eine Alternative zum Kinderkriegen. Jede Beziehungsform hat ihren Platz. Gleichzeitig - und diese Differenzierung halte ich für wichtig - kann mir die Beziehung zu Gott in jedem Mangel, in jeder ungestillten Sehnsucht – zu einem echten Trost werden und Halt geben, wo es Beziehungs-lücken gibt.“

Gottesfreundschaft hängt für Sie untrennbar mit Freiheit zusammen. Können Sie das erklären?

„Für mich ist Freiheit ein wichtiges Lebens-thema und ich finde es einen erstaunlichen Zusammenhang, dass sogar mein Vorname, Franziska, die Freie bedeutet. Ich bin mit einem sehr strengen und richterlichen Gottesbild aufgewachsen und es gab viele Vorstellungen und Regeln, wie Christsein als Frau in dieser Welt auszusehen hat. Ich bin von meiner Persönlichkeit zwar keine Rebellin, aber ich sehnte mich, seit ich denken kann, nach Freiheit.



„Freundschaft mit Jesus bedeutet auf ihn vertrauen und annehmen, was er mir anvertrauen möchte.“

Freiheit von Verletzungen meiner Vergangenheit, schrägen Selbst- und Gottesbildern, Freiheit von gesellschaftlichen Idealen, die mich kleinihielten. Im Galaterbrief 5,1 heißt es „Zur Freiheit hat Christus uns befreit“. Als ich verstand, welche Freiheit Gott für uns Menschen bereithält, war das für mich frischer Wind in der Enge meines Selbsts, ein Licht in meinem Herzen. Für mich bedeutet die Einladung in das Vertrauen zu Gott, dass er mich versöhnt: mit sich, mit mir und mit meiner Umgebung. Und in diesem Versöhnsein schenkt er die Freiheit, nach der ich mich gesehnt habe. Das Angebot Gottes kommt nicht mit Bedingungen, sondern ist wie ein zuverlässiges Geschenk, das er bleibend macht, zuverlässig, aber aus freien Stücken heraus.“

Jesus sagte zu seinen Jüngern, kurz vor seinem Tod: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, ich nenne euch Freunde.“? Was macht einen Freund Jesu eigentlich aus?

„Als Jesus seine Jünger in die Nachfolge ruft, ist das Gefälle am Anfang klar: Jesus ist der Rabbi, die Jünger lernen von ihm. Jesus ist der Herr, der verheißene Messias, die Jünger staunen und beten an. Doch Jesus bleibt nicht in der Distanz, er fordert von seinen Jüngern nicht in erster Linie einen Dienst, sondern Vertrauen. Ein Knecht könnte einfach seine Pflicht erfüllen, denn seine Herzenshaltung spielt eine untergeordnete Rolle. Doch Jesus geht es nicht um eine Pflichterfüllung. Er lädt die Jünger nicht nur ein, ihm zu vertrauen, sondern er vertraut sich auch ihnen an. Er sagt ihnen alles, was der

Vater ihm gesagt hat. Er zeigt sich schwach, er bittet sie, mit ihm zu sein. Nach seiner Auferstehung vertraut er seinen Freunden an, seine Botschaft in diese Welt zu tragen, ihn authentisch zu vertreten. Sprich die Freundschaft mit Jesus ist nicht nur Vertrauen auf ihn, sondern auch ein Annehmen, was er mir anvertrauen möchte.“

Und wie zeigt sich das im Alltag, in dieser Freundschaft mit Jesus zu leben?

„Teresa von Avila schrieb über die Freundschaft zu Gott, dass das Gebet wie das ‚Verweilen mit einem Freund‘ sein kann. Wie verweilt man mit einem Freund? Man nimmt sich Zeit, weil die Beziehung wichtig ist. Sie ist weder Abhaken einer To-Do Liste noch ein Pflichttermin. Es ist ein Miteinandersein, ein Reden und Zuhören. Ein Kennenlernen. In meinem Alltag möchte ich für Jesus nicht ein paar Minuten haben, sondern ich möchte meinen Alltag von ihm prägen lassen. Gute Freunde färben aufeinander ab und je mehr Zeit sie miteinander verbringen, desto sichtbarer wird diese Freundschaft. Ich möchte, dass mein Reden als Pastorin, als Mensch in meiner Nachbarschaft, mein Tochter- und Schwestersein, von diesem Jesus geprägt ist und die Zeit mit ihm in meinen Alltag fließt.“

... und wirkt es sich auch auf unsere menschlichen Freundschaften aus?

„Das wäre meine Hoffnung. Doch der Horizont für Freundschaft bei Jesus ist auch ein großes Ideal, schließlich sagt er: ‚Größere Liebe hat niemand als die, dass einer sein Leben lässt für seine Freunde.‘ Er selbst gibt sein Leben für seine Freunde hin und das geht schon sehr an die Substanz. Jesus selbst hat auch Schmerzen in Freundschaft erlebt: Verleugnung, Verrat und

Einsamkeit. Er geht trotz der Enttäuschung nach der Verleugnung Petrus nach. Geht wieder den ersten Schritt. Das nehme ich von Jesus immer wieder als Ermutigung: nicht zu erwarten, dass mein Gegenüber einen Schritt macht, sondern in Liebe und Gnade mutige Schritte auf meine Freunde zugehe, gerade dann, wenn sie mich enttäuscht haben.“

Gibt die Bibel eigentlich Ratschläge für Freundschaften? Oder schreibt Sie über Freundschaft?

„Oh ja – neben den Texten zu Freundschaft von Jesus, ist die Freundschaft von David und Jonathan für mich eine Quelle an Inspiration und Herausforderung, denn sie fordert unser oberflächliches Bild von Freundschaft wirklich heraus. Aber auch im Buch der Sprüche finden wir zahlreiche Verse zum Thema, die auch nach Tausenden von Jahren nichts an Weisheit und Wahrheit verloren haben.“

Sie sind Freundschafts-Coach. Was kann man tun, wenn man selber als Freund wachsen möchte, wenn man selber ein echter Freund werden möchte?

„Damit anfangen! Freundschaft kann man nicht haben, es gibt sie nicht als fertiges Produkt. Zu Freunden kann man nur werden und Freundschaft kann man nur leben. Und wir leben sie wie und wo wir sind. Um ganz konkret einen nächsten Schritt zu gehen, würde ich folgende Fragen mitgeben: In welche Freundschaft kannst du gerade investieren, damit sie tiefer geht? Was hält dich ab, es zu tun? Letzteres verweist uns auf ein Thema, an dem wir arbeiten dürfen, denn Freundschaft kann man lernen. Und ich denke, das müssen wir auch, wenn wir sie in der Tiefe und in der bleibenden Treue erleben wollen, nach der wir uns sehnen.“





Du, der du mich liebst,
indem du dich am Kreuz
bis zum Letzten schenkst.
Wage ich es, dir im Gegenzug zu sagen:
"Ich liebe dich."?

Du hast uns gesagt:
Ich nenne euch nicht mehr Knechte,
sondern Freunde.
Also ja: „Ich liebe dich!“

Und durch dich, Wort und Botschaft des Vaters,
wage ich es, auch zum Vater zu sagen:
"Ich liebe dich!"

Und mich deinen Hände zu überlassen,
du, Gott, Menschenfreund!

Und Adoptivsöhne desselben Vaters,
mehr noch als Freunde,
wage ich es, zu meinem Nächsten,
wer immer es sei, zu sagen:
"Mein Bruder!"

Br. Bernhard von Jesus



© Rainer

Einfach da

Ich habe eine heilige Messe gesucht und eine zweite Familie gefunden...

Das war im Februar 2022. Doch ich will ein paar Jahre vorher beginnen.
Am 13. Oktober 1954 bin ich Paderborn geboren. Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, kommt mir das Hochwasser in den Sinn: Es stand so hoch, dass wir bei uns in einer Zinkbadewanne Boot fahren konnten. Insgesamt war es eine andere

Welt: Auf der Straße war so wenig Verkehr, dass wir dort Fußballspielen konnten und ich liebte es, mit dem Roller hoch und runter zu jagen.

Die Herz-Jesu-Kirche hier in Paderborn ist meine Heimatpfarrei. Meine Eltern haben dort geheiratet. Dort wurde ich getauft, empfing die erste heilige

Kommunion und wurde gefirmt. Über Jahre war ich dort Messdiener. Die Erinnerung an meinen Erstkommuniontag ist vor allem, dass ich ein Fahrrad bekommen habe. Wenn ich heute auf diese Zeit zurückblicke, dann erinnere ich mich an das Fahrrad. Man könnte meinen, dass nicht viel von Gott hängen geblieben ist, aber ich weiß, dass ich immer gerne zur Kirche gegangen bin. Ich saß immer in der ersten Reihe... so wie jetzt auch wieder. Ich hatte immer einen guten Kontakt zum Vikar und zum Pfarrer und das ist so geblieben. Wir hatten zweimal in der Woche um 7:15 Uhr vor der Schule eine heilige Messe mit der ganzen Klasse. Als Messdiener dienten wir besonders gerne bei den Trauungen, denn da bekamen wir Trinkgeld. Meine Eltern schickten mich immer am Sonntag zur Messe zum Diensten, sie selber gingen nicht. Heute sehe ich, dass es etwas komisch ist, doch damals war es so. Ich habe weder besonders positive, noch negative Gefühle an diese Zeit.

Ein Seemann

Kurz bevor ich 15 Jahre alt wurde, hörte das auf, denn ich kam in die Ausbildung, 30km weit von zuhause weg und hatte nur Montags frei. Ich hatte mal erwähnt, dass ich gerne kochte und dann wurde das sehr schnell und praktisch entschieden, ich wurde Koch. Das würde ich wieder als Beruf wählen. Leider wurden wir vom Chef ausgenutzt. Wir lebten im Keller des Hotels, mussten für Kost und Logie einen unverhältnismäßig hohen Anteil unseres geringen Lohns abgeben. Nicht nur die Kirche am Sonntag war weg, wir waren auch

für den Rest der Zeit komplett auf uns alleine gestellt. Zu meiner Zeit waren wir insgesamt 14 Auszubildende, Hälften Jungen, Hälften Mädchen. Über die Kellerfenster hauften wir nachts ab, bis der Chef es bemerkte und es bei den Jungenzimmern unmöglich machte, doch wir nutzen einfach die Fenster der Mädchenzimmer. Der Küchenchef aber war ein guter Mann und wir haben einiges gelernt. Vieles war anders als heute, ohne all die technischen Hilfen. Es war normal, dass wir zehn Liter Sahne von Hand mit dem Schneebesen geschlagen haben. Heute ist das unvorstellbar. Nach der Ausbildung habe ich ein Jahr in einem Hotel in Paderborn gearbeitet.

Dann musste ich zum Militär und da mein Vater bei der Marine gewesen war, entschied ich mich für die See. Dort war ich dann Küchenchef. Bevor wir losfuhren, plante ich, wie viel wir brauchen würden und kaufte ein. Mit mir waren zwei Matrosen, die mir geholfen haben. Es war eine große Küche. Wir hatten nie einen Priester auf dem Schiff. Es hat mir weder gefehlt, noch habe ich darüber nachgedacht. Einmal wurde ein Aufruf gemacht, wer mit nach Kanada fahren würde. Es ging darum, ein anderes Schiff auf der Fahrt dorthin zu beschützen. Manche hatten Angst, doch ich habe mich sofort gemeldet. Sonst hat man doch nicht die Gelegenheit einfach so nach Kanada zu kommen. Ich liebte das Abenteuer. Schlussendlich kam es aber nicht dazu. Wir hatten mehrere Stürme, wir waren oft in Schottland, Norwegen und Dänemark. Die Ostsee kannte ich sehr gut. Einmal kurz bevor wir in Rends-

S
i
n
b
u
N
e
s

burg anlegten, erzählten die anderen mir, dass alle Schiffsköche dort heirateten würden... ein alter Witz unter Seemännern. Doch tatsächlich habe ich dort in der Disco meine Frau kennen gelernt. Ein Jahr später haben wir geheiratet und die Zeit bei der Marine war vorbei. Meine Frau wollte nicht mit einem Seemann verheiraten sein.

Beruflich habe ich sehr verschiedene Dinge gemacht. Jahrelang habe ich für eine Versicherungsgesellschaft gearbeitet und hatte auch ein eigenes Restaurant. Dort war es mir wichtig, einen „Herrgottswinkel“, wie ich ihn aus Bayern kannte, zu haben. Ich war nie ungläubig, aber nicht immer praktizierend. Wenn es passte, bin ich hin- und wieder sonntags in die Kirche gegangen. Außerdem bin ich gerne alleine in Kirchen, einfach in die Stille. Das tat mir gut. Anfang der Achtziger Jahre sind unsere beiden Söhne geboren. Heute haben wir vier Enkelkinder. Dafür bin ich sehr dankbar.

Neue Freunde

2021, nach dem Tod meiner Mutter, bin ich wieder zurück nach Paderborn gezogen. Kurz darauf hatte ich eine schwere Herz-OP. Dabei wäre ich fast gestorben. Heute feiere ich das wie einen zweiten Geburtstag. Dadurch habe ich angefangen neu über Gott und das Leben nachzudenken. Dann kam die eingangs erwähnte Suche nach der heiligen Messe. Ganz nah bei meiner Wohnung ist eine Kirche, aber nur eine Vorabendmesse. In der Herz-Jesu-Kirche, meiner geistlichen Heimat bis dahin, war mir die Messe mit 9:30 Uhr zu früh. Die anderen Kirchen, in Paderborn hat man ja eine große Auswahl, waren mir zu weit weg. Im Pfarrblatt habe ich dann die Messe im

Kloster Maria Himmelfahrt entdeckt: 11 Uhr bei der Gemeinschaft der Seligpreisungen. Das ist eine gute Zeit für mich. Dort habe ich gelesen, dass man sich im Kloster ehrenamtlich engagieren kann. Das war seit dem Beginn meiner Rente mein Wunsch. Schon oft hatte ich mir vorgenommen, im Pfarrbüro zu fragen, doch ich hatte es nie über die Schwelle gewagt. Ich schrieb eine Mail an das Kloster. Ich kam vorbei, wir lernten uns kennen und jetzt komme ich mehrfach die Woche. Sie haben mich einfach angenommen und nicht gefragt, ob ich katholisch bin und wie viel ich bete. Ich konnte erleben, dass sie mit anderen genauso umgehen. Von Anfang an, habe ich mich geborgen und wohl gefühlt und kann mir ein Leben ohne die Gemeinschaft, die Kirche und den Vater im Himmel nicht mehr vorstellen. Heute habe ich ein eigenes Zimmer dort und bleibe manchmal mehrere Tage. Mein erster Geburtstag hat mich besonders berührt. Mein Sitzplatz war liebevoll geschmückt und die Geschwister der Gemeinschaft haben für mich gesungen. Das hatte ich nicht erwartet. Sie nehmen mich wirklich auf in ihre Familie.

So langsam wuchs das Interesse meinem Glauben, der nie ganz weg war, neu auf die Spur zu kommen. Mit einem Auge hatte ich ihn immer im Blickwinkel, aber eben nicht Auge in Auge. Dabei wurde mir Therese von Lisieux zu einer besonderen Freundin und Helferin. Ich habe etwas über sie gelesen und dieser kleine Weg ist wirklich mein Weg geworden. Es entwickelte sich so ganz langsam und durch die Hilfe der Geschwister der Gemeinschaft konnte ich wieder den Weg zum Vater finden. Ich bin sehr dankbar dafür. Irgendwann merkte ich, dass ich beichten

„Wie ist doch alles
schön auf Erden,
wie soll es erst
im Himmel
werden.“



© Rainer

gehen möchte. Über all die Jahre hatte ich nie daran gedacht. Es war das erste Mal seit meiner Erstkommunion. Mir hilft es, dass ich den Geschwistern Fragen stellen kann über den Glauben.

Die Anbetung haut mich ehrlich gesagt nicht vom Hocker. Aber seit ein paar Monaten gibt es neue Ikonen und besonders die Christusikone, direkt vor meinem „Stammplatz“, spricht mich an und ich kann so in den Dialog mit Gott treten. Ein Foto davon hängt jetzt auch bei mir zuhause. Über die Gemeinschaft habe ich so viele neue Menschen kennen gelernt und bin dankbar für diese neuen Freunde. Für mich ist Gott eigentlich ständig präsent. Er schützt mich durch seinen Schutzengel. Das durfte ich schon in manch brenzlicher Situation mit dem Auto erfahren. Doch auch in anderen Situationen: Es ist so, als ob mir jemand über die Schulter sieht: Er ist einfach da.

Rainer, 2024

Das Leben ist ein Hürdenlauf,
mal geht es runter, mal geht es rauf.
Doch wichtig ist, dass wir verstehen:
auch unten ist das Leben schön;
nur liegen bleiben darfst du nicht,
im Himmel brennt für uns das Licht.

Lieben Sie Ihre Schwachheit,
auch wenn Sie stolpern jeden Schritt,
sogar zu fallen drohen,
da Sie zu schwächlich sind,
Ihr Kreuz zu tragen.
Ihre Seele wird draus Nutzen ziehen.

Rainer

• i
n
b
o
N
e
u
z

Seite an Seite

von CS Lewis



Jeder spricht oder schreibt über Liebe, mehr oder weniger tiefgründig. Aber über Freundschaft? Dabei ist gerade sie ein unschätzbares Geschenk...

Wer über Zuneigung oder Eros spricht, findet bereitwillige Zuhörer. Ihre Bedeutung und Schönheit sind immer wieder hervorgehoben und fast überbetont worden. Aber sehr wenige Zeitgenossen halten die Freundschaft für eine Liebe von vergleichbarem Wert - oder überhaupt für eine Liebe.

Unterschätzt

In der Antike galt die Freundschaft als die glücklichste und menschenwürdigste aller Liebesarten, die Krone des Lebens und die Schule der Tugend. Aber die moderne Welt

ignoriert sie völlig. Selbstverständlich braucht ein Mann neben Frau und Kindern ein paar „Freunde“, räumen wir ein. Aber schon der Ton des Zugeständnisses und die Art von „Freundschaft“, die wir damit meinen, zeigen deutlich, dass dabei von etwas die Rede ist, das sehr wenig mit der *philia* zu tun hat, die Aristoteles unter die Tugenden einreihrt, oder mit der *amicitia*, über die Cicero ein Buch schrieb. „Freundschaft“ ist etwas ganz am Rande, kein Hauptgang im Bankett des Lebens. Eine Zerstreuung, die die Lücken unserer Zeit ausfüllt. Wie ist es dazu gekommen?

Die erste und nächstliegende Antwort ist, dass wenige die Freundschaft schätzen, weil wenige sie erfahren. Man kann ganz gut ohne diese Erfahrung durchs Leben gehen: gerade das unterscheidet die Freundschaft so scharf von den andern beiden Liebesarten. Freundschaft ist - das ist keineswegs abschätzig gemeint - die am wenigsten „natürliche“ Liebe, sie hat am wenigsten mit unseren Instinkten, unserer organischen und biologischen Struktur, unserem Herdentrieb zu tun; sie ist nicht notwendig. Sie macht unseren Nerven kaum zu schaffen; sie verschlägt dir nicht die Stimme, bereitet dir kein Herzklopfen, lässt dich weder erröten noch erblassen.

Sie spielt sich wesentlich zwischen einzelnen ab. Sobald zwei Menschen Freundschaft schließen, haben sie sich auch schon in einem gewissen Maß miteinander von der Herde abgesetzt. Keiner von uns wäre ohne Eros gezeugt und ohne Zuneigung aufgezogen worden; aber ohne Freundschaft können wir leben und uns fortpflanzen. Die Menschheit braucht sie, biologisch betrachtet, nicht. Die Meute oder Herde - die Gemeinschaft - kann ihr sogar mit Abneigung und Misstrauen begegnen. Ihre Anführer jedenfalls tun es häufig. Schulvorsteher, Leiter religiöser Gemeinschaften, Oberste und Kapitäne schöpfen leicht Verdacht, wenn unter ihren Leuten in kleinen Gruppen enge und starke Freundschaften entstehen.

Andere Gründe kamen dazu. Für jene Leute - sie bilden heute die Mehrheit -, die im menschlichen Leben nur eine Weiterentwicklung und Komplizierung tierischen Lebens sehen, sind

alle Verhaltensweisen verdächtig, die keinen Nachweis über einen tierischen Ursprung und einen Wert im Überlebenskampf erbringen können. Die Freundschaft kann in dieser Hinsicht nichts Befriedigendes vorweisen. Auch eine Weltanschauung, die das Kollektiv höher schätzt als das Individuum, muss die Freundschaft notwendigerweise schlechtmachen. Denn Freundschaft ist eine Beziehung zwischen Menschen auf dem höchsten Stand der Individualität. Sie entzieht die Menschen dem kollektiven „Miteinander“ ebenso sicher wie die Einsamkeit - und erst noch auf gefährlichere Weise, denn sie nimmt sie gleich zu zweit und zu dritt in Beschlag. Manche Formen demokratischen Empfindens sind ihr von Natur aus Feind, weil sie auswählt und eine Sache der wenigen ist. Wer sagt: „Das sind meine Freunde“, meint zugleich: „Jene sind es nicht.“

„Was, auch du?“

Freundschaft entsteht aus bloßer Kameradschaft, wenn zwei oder mehr Kameraden entdecken, dass sie eine Einsicht, ein Interesse oder auch einen Geschmack teilen, der andern nichts bedeutet. Bis zu diesem Zeitpunkt glaubte jeder, er sei allein mit diesem Schatz (oder mit dieser Last). Typisch für eine beginnende Freundschaft wäre etwa der Satz: „Was? Auch du? Ich dachte, ich sei der einzige!“

Liebende suchen das Heimliche. Freunde stellen diese Einsamkeit rund um sich fest, diese Schranke zwischen ihnen und der Herde, ob sie wollen oder nicht. Sie möchten sie gerne abbauen; die beiden ersten wären froh, einen dritten zu finden.

Liebende stellen wir uns Aug in Auge vor, Freunde aber Seite an Seite; ihre Augen blicken nach vorn. Deshalb können jene mitleiderweckenden Leute, die „einfach einen Freund brauchen“, nie einen finden. Das ist es ja gerade: Wir können nur Freunde haben, wenn wir noch etwas anderes als Freunde haben wollen. „Erkennst du dieselbe Wahrheit?“ Wo die ehrliche Antwort lauten würde: „Ich erkenne nichts und die Wahrheit ist mir egal, aber ich will einen Freund“, kann keine Freundschaft entstehen - Zuneigung natürlich schon. Eine solche Freundschaft hätte keinen Inhalt und eine Freundschaft muss einen Inhalt haben, selbst wenn es nur eine Leidenschaft für Domino oder weiße Mäuse ist. Wer nichts hat, hat nichts zu teilen; wer kein Ziel hat, kann keine Reisegefährten haben.

Zwei Menschen entdecken, dass sie sich auf demselben geheimen Pfad befinden;

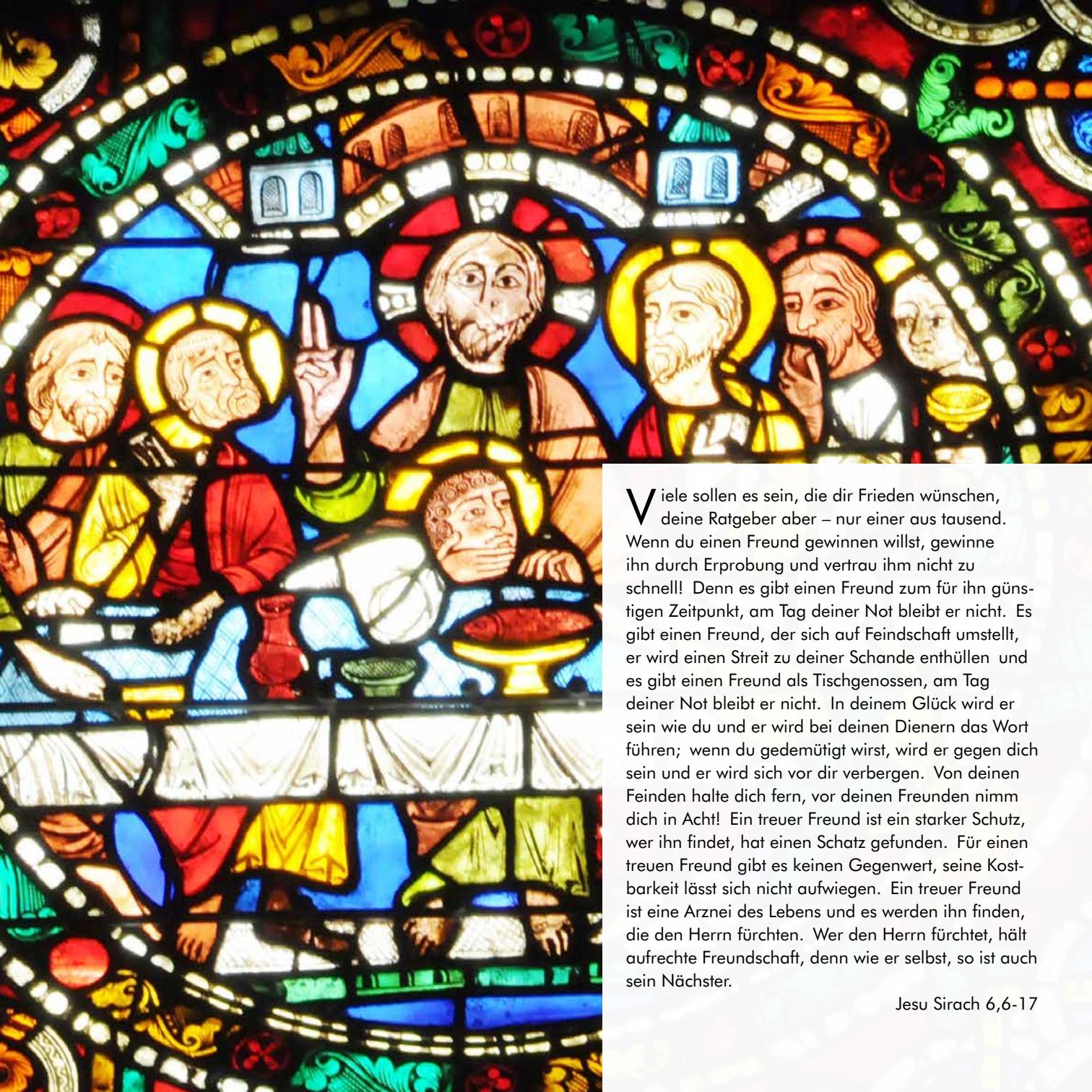
Man könnte anführen, dass Freundschaften einen praktischen Wert für die Gemeinschaft haben. Jede zivilisierte Religion hat in einer kleinen Gruppe von Freunden begonnen. Die Mathematik gewann Bedeutung, als sich ein paar befriedete Griechen zusammestanden, um über Zahlen, Linien und Winkel zu reden.

Ich sagte, dass Freunde Seite an Seite oder Schulter an Schulter stehen, im Gegensatz zu Liebenden, die wir uns Aug in Auge vorstellen. Über diesen Gegensatz hinaus will ich das Bild nicht pressen. Die gemeinsame Sache, die gemeinsame Vision, die die Freunde verbindet, nimmt sie nicht derart in Beschlag, dass sie einander übersehen oder vergessen würden. Im Gegenteil, das gemeinsame Anliegen ist der Raum, in dem ihre Liebe und das Wissen umeinander leben. Niemanden kennt man so gut wie den „Gefährten“. Jeder Schritt der gemeinsamen

Reise stellt ihn auf die Probe. Und diese Probe können wir sehr gut einschätzen, denn wir unterstehen ihr ja auch. Wenn der Gefährte sich bewährt, immer wieder, wächst unser Vertrauen, unsere Achtung, unsere Bewunderung, bis eine wertschätzende Liebe von einzigartiger Lebenskraft und Einsicht zu blühen beginnt. Wenn wir am Anfang mehr auf ihn und weniger auf das gemeinsame Anliegen geblickt hätten, so hätten wir ihn nicht so gut kennen- und lieben gelernt. Den Krieger, den Dichter, den Philosophen oder den Christen entdeckt man nicht, wenn man ihm in die Augen starrt, als sei er die Geliebte. Kämpfe an seiner Seite, lies, diskutiere, bete mit ihm - das ist besser.

In einer vollkommenen Freundschaft ist diese wertschätzende Liebe oft so groß und so tief gegründet, dass jedes Glied des Kreises insgeheim beschämkt vor den andern dasteht. Manchmal fragt sich der einzelne, was er da unter all diesen hervorragenden Leuten zu suchen habe. Er hat ganz unverdientes Glück, sich in solcher Gesellschaft zu befinden. Besonders, wenn die ganze Gruppe beieinander ist und jeder im andern das Beste, Klügste oder Witzigste zum Klingen bringt. Das sind goldene Zeiten: wenn unser vier oder fünf nach einem anstrengenden Tagesmarsch den Gasthof erreicht haben, wenn wir, Pantoffeln an den Füßen, das Glas in Reichweite, die Beine dem Kaminfeuer entgegenstrecken, wenn sich uns Welten öffnen im Gespräch - und keiner erhebt Ansprüche, keiner ist für die andern verantwortlich, alle sind wir frei und gleichgestellt, als seien wir uns vor einer Stunde zum ersten Mal begegnet, während uns gleichzeitig eine Zuneigung umfängt, die in Jahren gereift ist. Das Leben - das natürliche Leben - hält keine bessere Gabe bereit. Wer hätte sie verdient?

Textquelle: CS Lewis: Was man Liebe nennt.



Viele sollen es sein, die dir Frieden wünschen,
deine Ratgeber aber – nur einer aus tausend.
Wenn du einen Freund gewinnen willst, gewinne
ihn durch Erprobung und vertrau ihm nicht zu
schnell! Denn es gibt einen Freund zum für ihn güns-
tigen Zeitpunkt, am Tag deiner Not bleibt er nicht. Es
gibt einen Freund, der sich auf Feindschaft umstellt,
er wird einen Streit zu deiner Schande enthüllen und
es gibt einen Freund als Tischgenossen, am Tag
deiner Not bleibt er nicht. In deinem Glück wird er
sein wie du und er wird bei deinen Dienern das Wort
führen; wenn du gedemütigt wirst, wird er gegen dich
sein und er wird sich vor dir verbergen. Von deinen
Feinden halte dich fern, vor deinen Freunden nimm
dich in Acht! Ein treuer Freund ist ein starker Schutz,
wer ihn findet, hat einen Schatz gefunden. Für einen
treuen Freund gibt es keinen Gegenwert, seine Kost-
barkeit lässt sich nicht aufwiegen. Ein treuer Freund
ist eine Arznei des Lebens und es werden ihn finden,
die den Herrn fürchten. Wer den Herrn fürchtet, hält
aufrechte Freundschaft, denn wie er selbst, so ist auch
sein Nächster.

Jesu Sirach 6,6-17

Der wahre Reichtum

von Papst Franziskus

Freunde kann man fragen, ob sie einem helfen wollen und man weiß, man erhält eine Antwort, die an die Worte Jesu erinnert: „Ja, ich will, ich bin da für dich.“

Der Stil Jesu im Umgang mit den Leidenden ist: wenige Worte und konkrete Taten. Wie oft sehen wir im Evangelium, wie er sich Leidenden gegenüber verhält: Taubstummen, Gelähmten und vielen anderen Bedürftigen. Und er verhält sich immer gleich: Er spricht wenig und den Worten folgen sofort Taten: Er neigt sich herab, nimmt bei der Hand, heilt. Er hält sich nicht mit Reden oder Verhören auf, geschweige denn mit übertriebener Frömmigkeit und Sentimentalität. Er legt vielmehr die feine Bescheidenheit eines Menschen an den Tag, der aufmerksam zuhört und fürsorglich handelt, und das am liebsten, ohne aufzufallen.

Es ist eine wunderbare Art zu lieben und wie gut ist es, wenn wir uns das vorstellen und es uns aneignen! Denken wir auch daran, wenn wir Menschen beggnen, die sich so verhalten: sparsam mit Worten, aber großzügig mit Taten; zögerlich dabei, ihr Tun an die große Glocke zu hängen; aber allzeit bereit, sich nützlich zu machen; effektiv in der Hilfe, weil sie bereit sind zuzuhören.

Mehr wert als Dinge

Freunde, die man fragen kann: „Willst du mir

helfen?“, in der Gewissheit, eine Antwort zu erhalten, die an die Worte Jesu erinnert: „Ja, das will ich, ich bin für dich da, ich will dir helfen“. Diese Konkretheit ist umso wichtiger in einer Welt wie der unseren, in der eine flüchtige Virtualität der Beziehungen auf dem Vormarsch zu sein scheint.

Jesus macht keine falsche Versprechungen, weil er uns liebt. Er weiß, das echte Glück, das das Herz erfüllt, findet sich nicht in der Kleidung und in den Schuhen, die wir anziehen und auch nicht in einer bestimmten Marke. Er weiß, dass das wahre Glück darin besteht, feinfühlig zu sein, nah bei denjenigen zu sein, die traurig sind, und eine Umarmung zu schenken. Jesus weiß, dass in dieser Welt, die mit Wettbewerb, Neid und Aggressivität erfüllt ist, das wahre Glück nur möglich ist, wenn man lernt, geduldig zu sein, die anderen zu respektieren und niemanden zu verurteilen. Menschen sind mehr wert als Dinge und zählen mehr als der Reichtum, den sie besitzen, der wahre Reichtum liegt in der Freundschaft.

Wenn man eine Person gerne hat, bleibt man ihr nah, kümmert sich um sie, hilft ihr, sagt ihr, was man

„Liebe braucht Konkretheit, Präsenz, Begegnung, Zeit und Raum.“



denkt, ja, aber lässt sie nie im Stich. So ist Jesus mit uns, denn er lässt uns nie im Stich. Damit eine gute Freundschaft zwischen zwei Menschen geschlossen werden kann, braucht man Geduld und viel Zeit, um miteinander zu reden, um beisammen zu sein, um sich kennenzulernen. So entsteht die Freundschaft. Wenn es Langmut gibt, entsteht eine echte und feste Freundschaft.

Aber nicht damit wir unter uns bleiben, sondern um uns auf der Suche nach neuen Freunden zu machen, um der Welt Jesu Freundschaft zu bringen, da wo es Menschen gibt: in der Arbeit, im Studium, beim Sport, per WhatsApp, Facebook oder Twitter, auch wenn man zum Tanzen geht oder in ein Konzert. Dort sind die Freunde Jesu.

Hören wir auf das Wort Gottes, das uns herausfordert: „Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung sind und ohne das tägliche Brot und einer von euch

zu ihnen sagt: Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen - was nützt das?“ (Jak 2,15-16). Liebe braucht Konkretheit, Präsenz, Begegnung, Zeit und Raum: Sie lässt sich nicht auf schöne Worte, Bilder auf einem Bildschirm, Selfies eines Augenblicks oder schnelllebige Nachrichten reduzieren. Das sind nützliche Werkzeuge, die hilfreich sein können, aber sie reichen nicht aus für die Liebe, sie können eine konkrete Gegenwart nicht ersetzen.

Fragen wir uns heute: Höre ich den Menschen zu, bin ich empfänglich für ihre guten Anliegen? Oder erfinde ich Ausreden, zögere ich, verstecke ich mich hinter abstrakten und nutzlosen Worten? Wann habe ich das letzte Mal einen einsamen oder kranken Menschen besucht ... oder meine Pläne geändert, um den Bedürfnissen derer gerecht zu werden, die mich um Hilfe bitten? Maria, hilf uns, bereit und konkret in der Liebe zu sein.



Porträt

von Christa Pfenningberger

Margaretha Feßlmeier Dolce Vita, der Papst und Zitronenbäume



Mit Ihrem Mann haben Sie ein Reisebüro gegründet und bieten viele schöne Fahrten an. Welche, aus Ihrem reichen Angebot, mögen Sie am liebsten?

„Rom! Das ist unsere Spezialität. Ich liebe es, die verschiedenen Gruppen zu begleiten und für jeden das Besondere aus Dolce Vita, Kultur, Geschichte und Wallfahrt in der Ewigen Stadt zu finden. Für die meisten Kunden stellen wir die Reise nach Wunsch zusammen, planen die Führungen und Besichtigungen; und die Gäste sind dann selbst unterwegs mit einem Sorglospaket. Ab und zu begleiten wir auch Gruppen.“

Wie gelingt es Ihnen, Selbstständigkeit und Familie unter einen Hut zu bringen?

„Wir haben uns die Arbeit im Reisebüro gut aufgeteilt – ich bin gesegnet mit

Margaretha Feßlmeier

Geboren: 1985

In: Prien a. Chiemsee

Verheiratet, fünf Kinder

Tourismusfachwirtin

Lebt in der Hallertau an der Donau

Braut Bier, flechtes Weiden, mag Lettering

einem hoch motivierten Mitarbeiter! Den Großteil meiner Zeit bin ich mit Haushalt beschäftigt und je nach Anforderung oder Projekt im Büro. Wir versuchen einfach, uns bestmöglich zu ergänzen.“

War die Zeit der Corona-Krise eine große Herausforderung?

„Als Tourismusunternehmen waren wir von der Reisewarnung Italien bei den ersten, die betroffen waren. Parallel dazu viermal Homeschooling ... heute kann ich schmunzeln, wenn ich an die Zeit denke! Das waren sehr knackige Jahre für uns – in denen wir aber immer wieder die Vorsehung Gottes, seine Hilfe und seinen Beistand erfahren haben. Auf die unterschiedlichsten Arten, ganz unglaublich! Im Glauben und im Vertrauen sind wir in dieser Zeit wirklich gewachsen. Und die Tatsache, dass wir immer von unseren Kindern umgeben waren, war ein Geschenk.“

Was ist Ihre Kraftquelle für Ihre Aufgabe als Mutter und Tourismusfachwirtin?

„Die Vorfreude ... auf Sonntag! Am Sonntag wird nicht gearbeitet. Wir

gehen gemeinsam in die Kirche, es gibt gutes Essen und Mittagsschlaf. Klar muss ich am Sonntag kochen und manchmal auch was sauber machen. Aber die Waschmaschine hat Ruhetag, im Büro wird nix gemacht, keine Gartenarbeit ... und das tut gut. Vielleicht ist das mein Geheimrezept, wie es gelingt, über viele Jahre entspannt zu bleiben!

Großen Antrieb geben mir Dinge, auf die ich mich freue: mit meinem Mann essen gehen, etwas Besonderes machen, das nichts mit Arbeit oder Erziehung zu tun hat.“

Sie lieben Rom. Was gefällt Ihnen an dieser Stadt besonders?

„Die Vielseitigkeit. Zum einen ein Ort, an dem man Weltkirche erleben kann. Menschen aus allen Kontinenten bei der Generalaudienz zu sehen, viele junge Ordensleute oder eine persönliche Begegnung mit dem Papst – das sind prägende Erlebnisse.

Dann ist Rom der Ort, an dem so viele Heilige begraben sind. Das war ja auch der Grund, warum es so viele Pilger anzog: um an den Gräbern der Apostel und Märtyrer zu beten. Und einfach der Charme von Dolce Vita: das Wetter ist immer ein bisschen besser als zu Hause, einen Café an der Bar, rote Ampeln, die nicht so wichtig sind, lila Bougainvillea und Zitronenbäume!“

Man sieht Sie auch im Garten, zwischen Kräutern und Blumen ...

„Ja, ich bin gerne draußen. Liebe die Ruhe und den weiten Blick. Da ich mir manche Arbeit frei einteilen kann, genieße ich den Luxus, ab und zu bei schönem Wetter vormittags auf der Donau Stand-Up-Paddle zu fahren: nur der mächtige Fluss, Vogelgezwitscher, das Säuseln des Windes und ich!“



Haben Sie einen Lieblingsheiligen? Vielleicht einen, der im Rom begraben ist

„Einen Lieblingsheiligen in Rom? – das geht gar nicht, bei der Fülle! In der Kirche S. Agostino ist das Grab der hl. Monika. Außerdem ist in der Kirche die Madonna del Parto, Maria, Fürsprecherin für eine gute Geburt. Da ich immer jemanden kenne, die gerade schwanger ist oder sich ein Kind wünscht, ist sie auch eine lieb gewordene Anlaufstelle!“

Haben Sie ein Lieblingsgebet?

„‘Herr, sorge du!’, von Don Dolindo, und Mothers Prayers.“

von Werner Pfenningberger



Leif Enger EIN WAHRES WUNDER

DER AUTOR

Leif Engers kam 1961 in Minnesota in den USA zur Welt. Er studierte Englisch und Kommunikationswissenschaften und zog mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen auf eine ländliche Farm. Er arbeitete als Reporter und Producer für das „Minnesota Public Radio“, bis sein Buch „Ein wahres Wunder“ zu einem Bestseller wurde. Als seine Söhne erwachsen waren, zog Lief Enger nach Duluth in Minnesota, wo er heute mit seiner Frau lebt. Sein letzter Roman, „I Cheerfully Refuse“, erschien 2024. In deutscher Übersetzung ist zurzeit nur „Ein wahres Wunder“ erhältlich.

DAS BUCH

„Ein wahres Wunder“ erzählt nicht nur von einem einzelnen Wunder, sondern der ganze Roman ist von Wundern durchzogen. Der Vater des Ich-Erzählers ist ein tiefgläubiger Mann, der selbst Wunder erlebt hat und viele Gebetserhörungen erleben darf. Das Wunderbare umgibt ihn, ob er unverletzt durch einen Wirbelsturm 4km durch die Luft getragen wird, seinen Sohn, der kurz nach der Geburt gestorben ist, durch sein Gebet ins Leben zurückruft, ob er seinen Arbeitgeber, der ihn ungerechterweise und beschämend kündigt, noch durch eine leichte Berührung

„Die Welt und wir werden immer miteinander auf Kriegsfuß stehen. Rückzug ist unmöglich. Wappnet euch.“

LEIF ENGER

Geboren 1961
in Minnesota, USA
Studium der englischen Literatur und
Kommunikationswissenschaften
Bücher:
2001 Peace Like a River
2008 So Brave, Young and Handsome
2018 Virgil Wander
2024 I Cheerfully Refuse



stammt aus einem Lied, dass auf der Hochzeit von Leif Enger gespielt wurde. Er hat das Buch geschrieben um seine Familie zu unterhalten und hat für die Geschichte Anregungen seiner Kinder verarbeitet. Da einer seiner Söhne an Asthma leidet, möchte er ihn stärken, indem der Protagonist des Buches an derselben Krankheit leidet.

von seiner Hautkrankheit heilt, bevor er geht. Man erfährt, wie er mit leerem Tank noch einen ganzen Tag mit Auto und Wohnwagen unterwegs ist ... Diese Wunder stehen aber nicht im Mittelpunkt, sondern sie begleiten – wie überhaupt eine christliche Weltsicht – die spannende, betreffende und auch humorvolle Handlung des Romans. Sein älterer Sohn, der Bruder des Erzählers, erschießt zwei gewalttätige Jugendliche, welche die Familie (den Vater, zwei Söhne und eine Tochter, die Mutter hat die Familie verlassen), besonders aber die jüngere Schwester tyrannisieren. Er entzieht sich der Verurteilung wegen Mordes, indem er vor der letzten Gerichtsverhandlung aus dem Gefängnis flieht. So zieht der Vater mit dem Erzähler und seiner Schwester aus, um ihn zu suchen. Auf dieser Suche sind sie von Gott geführt, die Suche findet ein tragisches Ende aber auch ein großes Glück – was ich hier beides nicht verraten will, um das Ende nicht vorwegzunehmen.

Von der ersten Seite an begleitet der Kampf um Luft des lungenkranken Jungen, aus dessen Sicht die Geschichte erzählt wird, die Handlung und schafft eine Atmosphäre von Bedrängnis und Befreiung.

In einem überraschenden Ende begegnen in diesem Buch Tod und Auferweckung und auch eine Vision des Himmels die Sehnsucht nach der Ewigkeit erweckt.

Der englische Originaltitel lautet: „Peace Like a River“, „Friede wie ein Strom“. Der Titel

EIN WAHRES WUNDER von Leif Enger

Seit meinem ersten kläglichen Atemzug habe ich mir nichts so sehr gewünscht wie eine kräftige Lunge und genug Luft zum Atmen. Für einen amerikanischen Säugling des 20. Jahrhunderts eine Selbstverständlichkeit, sollte man meinen. Erinnern Sie sich daran, wie Sie selbst das erste Mal nach Luft schnappten. Es war wie ein Sturmwind, der Ihnen mühelos durch die Kehle brauste, während Sie noch in den Händen des Arztes zappelten! Was haben Sie gebrüllt! Keine andere Sorge im Kopf als die um das Frühstück und das war bereits unterwegs.

Als ich meinen Eltern Helen und Jeremiah Land 1951 geboren wurde, streikte meine Lunge. Mein Vater war nicht im Kreißsaal, er war nicht einmal im Gebäude; die Korridore des Wilson-Krankenhauses waren so kurz und stickig, dass Dad nach draußen gegangen war, um im feuchten Septemberwind auf und ab zu laufen. Er betete, und bei seiner fünften Runde um den Block spürte er auf einmal einen Luftzug. Er öffnete die Augen und stellte fest, dass er rannte, dass er über das Gras zum Eingang sprintete.

»Woher wusstest du es?« Ich liebte diese Geschichte und ließ sie mir immer wieder aufs Neue erzählen.

»Gott hat mir gesagt, dass du in Schwierigkeiten stecktest.«

»Hat er es laut gesagt? Hast du ihn gehört?«

»Das nicht. Aber er hat mir Beine gemacht, Reuben. Worum es ging, habe ich mir wohl erst unterwegs zusammengereimt.«

Ich war wenige Minuten zuvor geboren worden. Meine Mutter, die benommen in den durchgeschwitzten Kissen lag, begriff nicht, was Dr. Animas Nokes ihr zu sagen versuchte. »Er atmet immer noch nicht, Mrs. Land.« Als Dad in den Raum gestürzt kam, saß Dr. Nokes neben dem Bett und hielt meiner Mutter die Hand. Sie weinte laut – dabei stelle ich sie mir komischerweise als alte Frau vor, obwohl ich sie nie als alte Frau erlebt habe – und der gute Nokes versuchte, sie zu trösten. Es sei nicht zu ändern, sagte er; man könne nichts tun, und vielleicht sei es so das Beste.

Derweil lag ich nackt und bloß am anderen Ende des Zimmers auf einem Metalltisch.

Dad hob mich behutsam hoch. Ich war blitzsauber nach der ganzen Rubbelei, aber grau und ausgekühlt. Ein kleiner Junge aus Lehm.

»Atme«, sagte Dad.

Ich lag in seinen Armen.

Dr. Nokes sagte: »Jeremiah, es sind schon zwölf Minuten.«

»Atme!« (Hier sehe ich Dad vor mir, die braunen Haare kurz und zerstrubbelt, wie er diesen Befehl ausspricht; so als ob er ganz selbstverständlich Gehorsam erwartet.)

Dr. Nokes ging zu ihm. »Jeremiah. Er hätte einen Hirnschaden. Seine Lunge kann keine Luft aufnehmen.«

Dad bückte sich, legte mich wieder auf den Tisch, zog seine Jacke aus undwickelte mich hinein – eine schwarze Leinenjacke mit gestepptem

Innenfutter. Ich besitze sie heute noch. Mein Gesicht ließ er frei.

»Manchmal kommt es vor«, sagte Dr. Nokes, »dass ein Organ nicht funktionsfähig ist. Eine Herz-kammer, die nicht richtig pumpt. Eine Leber, die das Blut vergiftet.« Dr. Nokes war ein freundlicher, vernünftiger Mann. »Eine Lunge, die sich nicht ausdehnen kann. In solchen Fällen«, sagte Dr. Nokes, »müssen wir darauf vertrauen, dass der Allmächtige weiß, was das Beste ist.« Da trat Dad auf ihn zu und versetzte ihm einen Schlag mit der rechten Hand, sodass der Arzt zu Boden ging und mit starren Pupillen auf der Seite lag. Während Mutter aufschrie, wandte Dad sich wieder mir zu, dem Lehmkind, das in eine Leinenjacke gehüllt war, und sagte mit normaler Stimme: »Reuben Land, im Namen des lebendigen Gottes befiehle ich dir zu atmen.«

Ehrlich gesagt, fing ich erst ein Dutzend Jahre später damit an, mir über diese Geschichte wirklich Gedanken zu machen. Bis dahin kostete ich einfach nur aus, dass mein Leben einen so gefährlichen – und romantischen – Anfang genommen hatte. Für einen Siebenjährigen gibt es nichts Großartigeres und Dramatischeres, als seinen Freunden erzählen zu können, dass er schon einmal so gut wie tot gewesen ist. Dad war für mich natürlich ein Held, dem ich niemals etwas hätte nachfragen können; erst später kam ich auf die Idee, mich zu fragen, warum mir die Kunst des Atmens überhaupt gewahrt worden war. Die Antwort darauf, so will es mir heute scheinen, sind die Wunder.

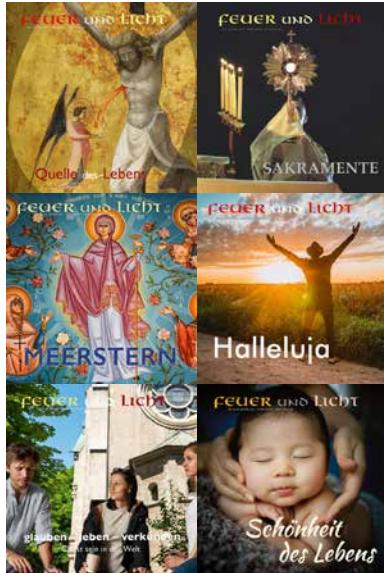
Lassen Sie mich etwas über das Wort Wunder sagen. Es wird schon viel zu lange und viel zu oft benutzt, um Sachen oder Ereignisse zu be-



schreiben, die zwar erfreulich, aber vollkommen normal sind. Piepsende Küken zur Osterzeit, der Frühling, ein strahlender Sonnenaufgang nach einer wolkenverhangenen Woche – ein Wunder, sagen die Leute, als ob sie ihre Allgemeinbildung von Glückwunschkarten haben. Tut mir Leid, aber so geht das nicht. Natürlich haben solche Dinge unsere Beachtung verdient, aber wenn man sie als Wunder bezeichnet, raubt man dem Wort seine Kraft.

Echte Wunder machen den Menschen ernsthaft zu schaffen, so wie merkwürdige, plötzlich auftretende Schmerzen, für die es in der medizinischen Fachliteratur noch keine Erklärungen gibt. Es ist wahr: Sie widersprechen sämtlichen Regeln und Gesetzen, die uns guten Bürgern Halt geben. Dass Lazarus auf Befehl aus seinem Grab stieg – also, das nenne ich ein Wunder und ich würde jede Wette eingehen, dass es die Leute, die damals dabeistanden, ziemlich aus der Fassung gebracht hat. Wenn ein Mensch stirbt, rückt die Erde ihn nun einmal nicht gern wieder heraus. Ein Wunder widersetzt sich dem Willen der Erde.

Wichtige Mitteilung an die Leser und Abonnenten von Feuer und Licht:



Liebe Leser, wir haben in der Januar-Ausgabe angekündigt, dass feuer und licht leider eingestellt werden wird. Aus verschiedenen Gründen muss jetzt die letzte Ausgabe bereits im Oktober und nicht im Dezember erscheinen. Alle Abonnenten, die bereits bis Dezember bezahlt haben, werden kontaktiert, damit wir die beiden letzten Hefte rückerstatteten können. Ab jetzt werden nur noch Rechnungen für die verbleibenden Hefte bis Oktober ausgesendet. Wir danken Ihnen für Ihr Verständnis!

Viele Leser haben uns in den letzten Monaten kontaktiert und sich bei uns bedankt für die vielen Jahre, in denen sie feuer und licht gerne gelesen haben. Einige haben größere oder kleinere Summen gespendet. Dafür danken wir Ihnen von Herzen!

Wir wünschen allen Lesern einen schönen Sommer, die nächste Ausgabe von feuer und licht erscheint im September zum Thema: Gottes Gegenwart.

feuer und licht
Gott begegnen – Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM
Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen

VERANSTALTUNGEN

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de
www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Samstag

20.7.; 31.08.; 21.9.; 19.10.; 16.11.;

■ Radwandern am Niederrhein

10.-14.7. und 21.8.-25.8.

KLOSTER MARIA HIMMELFAHRT

Theodor-Heuss-Str. 11

33102 Paderborn

☎ 05251/14248-0

✉ seligpreisungen.paderborn@online.de
www.seligpreisungen-paderborn.de

■ Medjugorjesamstag 6.7.; 2.9.;

■ Family-Brunch 8.9.; 6.10.;

■ Gast sein im Kloster:

Stille, Einzelexerzitien, Auszeit,
Prüfungsvorbereitung, Berufungsfindung ...

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ e.frings@yahoo.de

Österreich

✉ info@seligpreisungen.at

www.seligpreisungen.at

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch
www.seligpreisungen.ch

■ NiceSunday 7.7.; 1.9.;

■ Hike for Jesus von Sinj nach Medjugorje, 20.-29.7.

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com
www.medjugorje.seligpreisungen.org

„Liebe Kinder! Ich freue mich mit euch und ich danke Gott, dass Er mir erlaubt hat, bei euch zu sein, um euch zu führen und zu lieben. Meine lieben Kinder, der Friede ist in Gefahr und die Familie steht unter Angriff. Meine lieben Kinder, ich rufe euch auf, kehrt zum Gebet in der Familie zurück. Stellt die Heilige Schrift an einen sichtbaren Platz und lest sie jeden Tag. Liebt Gott über alles, damit es euch wohl ergehe auf der Erde. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje

25. Juni 2024

www.seligpreisungen.org

